5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Taubenstraße 12 bis 14 bezw. Lölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Leipzigerstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hans Dößler in Halle S.

Nummer 1 — Halle, Dienstag den 2. Januar — 1917

Das Friedensangebot der Mittelmächte abgelehnt.

(W. T. B.) Paris, 30. Dezember. (Meldung der Agence Havas.) Die Antwort der Alliierten auf die Note der feindlichen Mächte betreffend den Vorschlag auf Eröffnung von Friedensverhandlungen ist heute abend dem Botschafter der Vereinigten Staaten durch Ministerpräsident Briand im Namen der alliierten Regierungen von Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Montenegro, Portugal, Rumänien, Rußland und Serbien übergeben worden, vereinigt zur Verteidigung der Freiheit der Völker und treu der eingegangenen Verpflichtung, nichts voneinander niederzulegen. Sie haben beschlossen, gemeinsam auf die angebliche Friedensvorschläge zu antworten, die ihnen seitens der feindlichen Regierungen durch Vermittlung der Vereinigten Staaten, Spaniens, der Schweiz und der Niederlande übergeben worden sind.

Vor jeder Antwort halten sich die alliierten Mächte für verpflichtet, gegen die beiden wesentlichen Behauptungen der Note der feindlichen Staaten Einspruch zu erheben, welche auf die Alliierten die Verantwortung für den Krieg abwälzen wollen und die Sieg der Zentralmächte verkünden. Die Alliierten können diese doppelt unrichtige Behauptung nicht zulassen, die geeignet ist, jeden Verhandlungsversuch zur Unfruchtbarkeit zu verurteilen. Die alliierten Nationen ertragen seit dreißig Monaten einen Krieg, zu dessen Vermeidung alles getan haben. Sie haben durch Taten ihre Anhänglichkeit an den Frieden nachgewiesen. Diese Anhänglichkeit ist jetzt ebenso fest wie im Jahre 1914. Nachdem Deutschland seine Verpflichtungen verletzt hat, kann der von ihm gebrochene Friede nicht auf sein Wort gegründet werden. Eine Anregung ohne Bedingungen für Eröffnung der Verhandlungen ist kein Friedensangebot. Dieser angebliche Vorschlag, der jeden greifbaren Inhaltes und jeder Genauigkeit entbehrend durch die kaiserliche Regierung in Umlauf gesetzt wurde, erscheint weniger als ein Friedensangebot denn als ein Kriegsmanöver. Er beruht auf der systematischen Verkennung des Charakters des Streites in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft.

Für die Vergangenheit übersieht die deutsche Note die Tatsachen, die Daten und die Zahlen, die feststellen, daß der Krieg gewollt, hervorgerufen und verwirklicht worden ist durch Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Im Haag war es ein deutscher Vertreter, der jeden Vorschlag der Abrüstung ablehnte; im Juli 1914 war es Oesterreich-Ungarn, das, nachdem es an Serbien ein beispielloses Ultimatum gerichtet hatte, diesem den Krieg erklärte, trotz der sofort erlangten Genugtuung. Die Mittelmächte haben daraus alle Versuche zurückgewiesen, die von der Entente gemacht wurden, um den örtlichen Streite eine friedliche Lösung zu verschaffen. Das Konferenzangebot Englands, der französische Vorschlag eines internationalen Ausschusses, das Verlangen des Kaisers von Rußland nach einem Schiedsgericht (hier hat der uns übermittelte Text eine Lücke). — Alle diese Anstrengungen wurden seitens Deutschlands ohne Antwort und ohne Folge gelassen. Belgien wurde durch ein Reich überfallen, das seine Neutralität gewährleistet hatte, und das sich nicht scheute, selbst zu erklären, daß Verträge „Fetzen Papier" wären und daß „Not kein Gebot" kennt. Für die Gegenwart stützt sich das Anerbieten Deutschlands auf eine ausschließlich europäische „Kriegskarte", die nur den äußeren und vorübergehenden Zügen der Lage und nicht die wirkliche Stärke der Gegner ausdrückt. Ein Friede, der unter solchen Voraussetzungen geschlossen wird, würde einzig den Angreifern zum Vorteil gereichen, die geglaubt hatten ihr Ziel in zwei Monaten erreichen zu können und nun nach zwei Jahren bemerkten, daß sie es niemals erreichen werden. Für die Zukunft verlangen die durch die Kriegserklärung Deutschlands verursachten Verwüstungen, die zahlreichen Attentate, die Deutschland und seine Verbündeten gegen die Kriegführenden und gegen die Neutralen verübt haben, Sühne, Wiedergutmachungen und Bürgschaften (sanction, reparations, garanties).

Deutschland weicht listig dem einen wie dem anderen aus. In Wirklichkeit ist die durch die Zentralmächte gemachte Eröffnung weiter nichts, als ein wohlberechneter Versuch, auf die Entwickelung des Krieges einzuwirken und zum Schlusse einen deutschen Frieden anzunötigen. Sie beabsichtigt, die öffentliche Meinung in den alliierten Ländern zu verwirren. Diese Meinung hat aber trotz aller Opfer schon mit bewundernswerter Festigkeit geantwortet und die Hohlheit der feindlichen Erklärung ins Licht gestellt. Sie will die öffentliche Meinung Deutschlands und seiner Verbündeten stärken, die schwer geprüft sind, schon durch ihre Verluste, zermürbt durch die wirtschaftliche Not und zusammengebrochen unter der äußersten Anstrengung, die von ihren Völkern verlangt wird. Sie sucht die öffentliche Meinung der neutralen Länder zu täuschen und einzuschüchtern, die sich schon seit langem über die ursprüngliche Verantwortlichkeit ein Urteil gebildet hat, die sich über die gegenwärtige Verantwortung klar ist und die zu hell sieht, um die Pläne Deutschlands zu begünstigen, indem sie die Verteidigung der menschlichen Freiheiten preisgibt. Sie versucht endlich, vor den Augen der Welt im voraus die neuen Verbrechen des Unterseebootkrieges, die Verschleppung von Arbeitern und die gewaltsame Aushebung von Staatsangehörigen gegen ihr eigenes Land, sowie die Verletzung der Neutralität zu rechtfertigen.

In voller Erkenntnis der Schwere, aber auch der Notwendigkeiten der Stunde lehnen es die alliierten Regierungen, die unter sich eng verbunden und in voller Uebereinstimmung mit ihren Völkern sind, ab, sich mit einem Vorschlage ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu befassen. Sie versichern noch einmal, daß ein Friede nicht möglich ist, solange sie nicht die Gewähr haben für Wiederherstellung (Reparation) der verletzten Rechte und Freiheiten, für die Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten, solange sie nicht sicher sind einer Regelung, die geeignet ist, endgiltig die Ursachen zu beseitigen, die seit langem die Völker bedroht haben, und die einzig wirklichen Bürgschaften für die Sicherung der Welt zu geben.

Die alliierten Mächte halten darauf, zum Schluß die folgenden Betrachtungen anzustellen, die die eigentümliche Lage hervorheben sollen, in der sich Belgien nach 2½jährigem Kriege befindet; Kraft der durch die fünf Großmächte Europas, unter denen sich auch Deutschland befand, unterzeichneten Verträge, erfreute sich Belgien vor dem Kriege einer besonderen Satzung, die sein Gebiet unverletzlich machte und es selbst unter den Schutz dieser Großmächte bei europäischen Konflikten stellte. Gleichwohl hat Belgien in Mißachtung dieser Verträge den ersten Angriff Deutschlands über sich ergehen lassen müssen. Deshalb hält es die belgische Regierung für notwendig, genau den Zweck auseinanderzusetzen, weshalb Belgien niemals aufgehört hat, in den Kampf an der Seite der Ententemächte für die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit einzutreten. Belgien hat immer peinlich die Pflichten beobachtet, die ihm seine Neutralität auferlegte. Es hat zu den Waffen gegriffen, um seine Unabhängigkeit und seine Neutralität zu verteidigen, die durch Deutschland verletzt worden sind, und um seinen internationalen Verpflichtungen treu zu bleiben. Am 4. August hat der Reichskanzler im Reichstage anerkannt, daß dieser Angriff ein Unrecht gegen das Völkerrecht sei und hat sich im Namen Deutschlands verpflichtet, es wieder gut zu machen. Seit 2½ Jahren hat sich diese Ungerechtigkeit grausam verschärft durch die Kriegsmaßnahmen und eine Besetzung, welche die Hilfsmittel des Landes erschöpft, seine Industrien zugrunde richtet, seine Städte und Dörfer zerstört und die Niedermetzelungen, die Hinrichtungen und die Einkerkerungen häuft. Und in dem Augenblick, in dem Deutschland zur Welt von Frieden und von Menschlichkeit spricht, führt es belgische Bürger zu Tausenden weg und bringt sie in Sklaverei. Belgien hat vor dem Kriege nur danach gestrebt, in gutem Einvernehmen mit allen seinen Nachbarn zu leben. Sein König und seine Regierung haben nur ein Ziel: Die Wiederherstellung des Friedens und des Rechtes. Aber sie wollen nur einen Frieden haben, der ihrem Lande berechtigte Wiedergutmachungen (reparations), Garantien und Sicherheiten für die Zukunft verbürgen würde.

•

Anmerkung der Redaktion: Ein endgültiges Urteil über diese durch die Havas-Agentur übermittelte Note wird erst möglich sein, sobald der offizielle Wortlaut in Berlin überreicht worden ist.

Deutsche Pressestimmen.

Berlin, 2. Januar. Die Berliner Morgenblätter befassen sich mit der Antwortnote der Entente auf das deutsche Friedensangebot und stellen einmütig fest, daß die Note eine glatte Ablehnung der vorgeschlagenen Friedensverhandlungen bedeute und nur auf den Schlachtfeldern beantwortet werden könnte.

Der „Lokal-Anzeiger" sagt: Die Antwort kann nur auf den Schlachtfeldern erteilt werden. Darum muß der Armeebefehl, mit dem der Kaiser unser Friedensangebot begleitete, zur Parole des neuen Jahres werden. Dieser Armeebefehl des Kaisers sei aber nicht nur die Parole für Heer und Flotte, sondern für das gesamte deutsche Volk. Die letzte Hand die sich rühren kann, muß den Feind mit schlagen, muß unseren Feldgrauen und unseren Blaujacken zum Siege helfen. Es ist jetzt nicht mehr daran zu zweifeln, daß Hindenburgs Wort „Es geht um Sein oder Nichtsein" zur Wahrheit werde.

Die „Westliche Zeitung" schreibt: Auf diese höhnische, mit der Aufwärmung alter und mit der Aufdichtung neuer Verleumdungen arbeitenden Ablehnung unserer Vorschläge ist nach unserer Auffassung für unsere Regierung und für unsere Verbündeten jede Möglichkeit des weiteren Verhandelns geschwunden. Auf diese brutale Zurückweisung jeder Verkürzung des Krieges im Sinne der Menschlichkeit darf es nur eine Antwort geben: Energischen Kampf, bis das üble Eisen unserer Waffen die Friedenstemperatur unserer Feinde wieder dem normalen Zustand näher gebracht haben wird.

Im „Berliner Tageblatt" heißt es: In der Note der Ententemächte nach irgendwelchen Wendungen die kein ablehntes Nein sprächen, zu spähen, aber von der Antwort, die für Herrn Wilson vorbereitet wird, ein sonniges Friedensstrahlen zu erwarten, wäre ein kindliches Spiel. Eine Notwendigkeit, auf diese unzweideutige Ablage in einem neuen Dokumente etwas zu erwidern, besteht wohl nicht. Es braucht nicht erst in einem amtlichen Schriftstück gesagt zu werden, daß sich das deutsche Volk nicht vernichten lassen wird.

Die „Kreuzzeitung" meint: Die Antwort des Verbandes ist eine glatte Ablehnung des Friedensangebotes aus der wir nur entnehmen, daß unsere Gegner nicht nur den Frieden nicht wollen, sondern daß sie auch jede Wiederholung einer Anbahnung von Friedensverhandlungen von vornherein unmöglich machen.

Die „Tägliche Rundschau" schreibt: Wenn das Friedensangebot heute auch abgelehnt ist, so werde doch der Friedensgedanke mit dieser Ablehnung nicht erstickt.

Die „Post" sagt: Man hört eine erneute Kundgebung des Hasses und Vernichtungswillens gegen Deutschland und seine Verbündeten.

Die „Deutsche Tageszeitung" meint: Der Sinn der Note scheine, daß man Deutschland dazu zwingen möchte, nachzugeben. Der beleidigende Ton von Ueberhebung und Beschimpfung würde allein ausreichen, um jeden weiteren Versuch mit den feindlichen Regierungen abzubrechen.

Der „Vorwärts" schreibt: das deutsche Volk wird sich nicht darüber täuschen lassen, daß hinter der Ablehnung des Friedensvorschlages die Hoffnung steht, Deutschland dennoch schließlich niederwerfen zu können. Die Absicht, auch ferner zu vereiteln, liegt im Interesse des ganzen Volkes.

Die Neujahrswünsche des Kaiserpaares.

(W. T. B.) Berlin, 1. Januar.
Ihrer Majestät der Kaiserin,
Potsdam, Neues Palais.

Unsere braven Truppen von allen deutschen Stämmen und unsere wackeren Verbündeten haben unter bewährter tatkräftiger Führung Rumänien bis an den unteren Sereth vom Feinde gesäubert. Starke russische Hilfe reichte nicht aus und kam zu spät, die Entscheidung aufzuhalten. Verheißungsvoll schließt damit das alte Jahr! Dankbar gegen Gott und stolz auf Deutschlands Kraft blicke ich auf die rückliegende Kriegszeit sowie voll Vertrauen in das kommende Jahr auch weiteren Kämpfen und mit Gottes Hilfe auch neuen Siegen entgegen!

Wir halten durch!

Wilhelm.

Seiner Majestät,
Großes Hauptquartier.

Wie dankbar und stolz bin ich mit Dir auf unsere braven Truppen, denen Gott beigestanden hat, bis an den Sereth siegreich vorzudringen. Auch im Rückblick auf das verflossene Jahr 1916 kannst Du dankbar und stolz sein. Schwer, ja sehr schwer war es. Aber Gott hat bisher durchgeholfen, er helfe auch weiter und gebe uns schließlich den Sieg, der mein Neujahrswunsch für Dich ist. Der Herr erhalte Dich und die Kinder und unser deutsches Vaterland!

Viktoria.

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 1. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Keine besonderen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Südlich von Riga und bei Smorgon wurden starke russische Jagdkommandos abgewiesen. Auf dem Nordufer des Pripjet bei Pinsk stürmten deutsche Reiter im Fußgefecht zwei Stützpunkte der Russen und brachten einen Offizier und 35 Mann gefangen ein.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Deutschen Jägern gelang in den Waldkarpathen die Sprengung eines feindlichen Blockhauses mit Besatzung.

Zwischen Uz- und Putna-Tal nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone mehrere Höhenstellungen im Sturm und wiesen heftige Gegenstöße der Rumänen und Russen zurück.

Herrstrau und Ungureni im Zabala-Tal sind genommen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Im Nordteil der Großen Walachei ist der Russe erneut geworfen.

Die 9. Armee hat den Feind in Stellungen halbwegs Rimnicul-Sarat und Foçani, die Donau-Armee in den Brückenkopf von Braila zurückgedrängt.

In der Dobrudscha engten die Erfolge deutscher und bulgarischer Truppen die russische Brückenkopfstellung östlich von Macin beträchtlich ein. Gestern wurden dort 1000 Gefangene gemacht, vier Geschütze und acht Maschinengewehre erbeutet.

Im Mündungsgebiet der Donau machte die bulgarische Aufklärung etwa 50 Russen nieder, die der St. George-Arm in Kähnen übersetzen hatten.

Mazedonische Front.

Nichts Neuzeitliches.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

(W. T. B.) Berlin, 1. Januar, abends. (Amtlich.) An den russisch-rumänischen Fronten lebhafte Kampftätigkeit.

Der amtliche österreichische Heeresbericht

(W. T. B.) Wien, 1. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In der rumänischen Ebene kämpfenden verbündeten Streitkräfte haben den Feind unter Nachhutkämpfen in seine vorbereiteten Stellungen südwestlich von Braila und halbwegs zwischen Rimnicul-Sarat und Focsani zurückgedrängt.

In den oberen Tälern der Jabala, Naruja und Putna sind die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Feldmarschalleutnants von Ruiz in fortschreitendem Angriff. Im Raume von Harja stürmten unsere Bataillone mehrere hintereinander liegende Stellungen. Der Feind verteidigt jeden Fußbreit Boden. Weiter nördlich bei den k. und k. Streitkräften kein Ereignis von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In der Silvesternacht unterhielt feindliche Artillerie zeitweise ein sehr lebhaftes Feuer gegen die Karsthochfläche.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant

•

Ein französisches Panzerschiff gesunken.

Köln, 31. Dezember. Die „Kölnische Zeitung" meldet von der schweizerischen Grenze: Das französische Marineministerium gibt bekannt: Das Panzerschiff „Gaulois" ist am 27. Dezember im Mittelmeer von einem Unterseeboot torpediert worden. Das Schiff sank in einer halben Stunde. Dank der bis zum letzten Augenblick an Bord herrschenden Disziplin und Kaltblütigkeit aller und der raschen Ankunft von Patrouillenschiffen an der Unglücksstelle betrug die Zahl der Opfer vier Matrosen, wovon zwei durch Explosion getötet wurden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191701021/fragment/page=0001

Die Bilanz des Kriegsjahres 1916.

Von Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Als Friedrich der Große, seinen Feinden zuvorkommend, im Jahre 1756 in das Erzherzogtum Sachsen einfiel, ahnte er schwerlich, daß erst nach siebenjährigem schweren Ringen der Friede geschlossen werden würde. Alexander der Große zog im Jahre 334 v. Chr. in den Kampf gegen die Perser. Ohne sein Vaterland wieder zu betreten, starb er mitten im Kriege im Jahre 323 ohne sein Werk vollendet zu haben. So der Welt- und der Kriege Lauf!

Wir stehen am Ausgang des Kriegsjahres 1916, zu Ende des 28. Monats eines Weltkriegs, wie die Geschichte keinen seinesgleichen je erlebt hat. Was hat uns das Kriegsjahr 1916 gebracht, was wird die Zukunft bringen?

Das Kriegsjahr 1916 steht auf den Schultern seiner Vorgänger. Unsere Linien dehnten sich zu Beginn 1916 im Westen in einem Bogen um das erobrte Belgien, einen Teil Nordfrankreichs und Französisch-Lothringen von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze. Im Osten waren Kongreß-Polen ein Teil des russischen Litauen, das alte Ordensland Samogetien und zum Teil Wolhynien in unseren Händen. Auf dem Balkan war Serbien samt dem unstreitig von Mazedonien in unserem Besitz befindlichen Bulgarien hatte sich den Zentralmächten angeschlossen. Die Dardanellen standen noch harter Gegenwehr im Besitz ihrer Grenzen von der Adria bis zum Stillen Ozean. Dardanellen und Bosporus wurden auf Gallipoli mit Erfolg verteidigt. In Klein-Asien hatten die Russen wohl an der Kaukasusfront einige Fortschritte gemacht, in Mesopotamien dagegen war es weder Engländern noch Russen gelückt, sich Bagdads zu nähern.

Diesen Besitzstand zu erhalten, war des Kriegsjahres 1916 nächstliegende Pflicht. Die geographische Gestaltung des europäischen Kriegstheaters gleicht einer zu Wasser und zu Land belagerten Festung. Auf der inneren Linie war es der Festung ermöglicht, Truppenverschiebungen nach Bedarf vorzunehmen, die Tätigkeit der Belagerer mußte vorerst auf Niederennung gerichtet sein, ehe an das eigentliche Erstürmen gedacht werden konnte. Womit sich eine Art Rhythmus in Wechselwirkung entwickelt hat. Angriff und Entlastungsoffensive. Die Tätigkeit führung auf Gallipoli und Kleinasien sind Nebenerscheinungen.

Die Wintermonate des Kriegsjahres 1916 brachten uns zwei Erfolge: einmal die Räumung von Gallipoli seitens der Engländer und weiter wurden diese im Vorstoß gegen Wadi vorgenommen, von den Türken in Ruteil-Amara einschließen. Demgegenüber ist die Übergabe von Erzerum in Armenien seitens der Russen von untergeordneter Bedeutung. An der befestigten Ost-Westlichen Grenze nahm die aus dem Jahre 1915 übernommene russische Offensive ihren Fortgang, um dann schließlich zu verenden. Im Westen schickten sich die Deutschen an, zur Offensive gegen das französische Ausfallfort der Festung Verdun überzugehen. Zur Entlastung dieser Offensive sehen wir die Russen zu Beginn des Monats März sich anschicken, die Fronten des Feldmarschalls von Hindenburg von der Düna bis Smorgon an der Bahn Wilna—Minsk anzugreifen. Fast gleichzeitig wurde seitens der Österreicher die Unterwerfung Montenegros zu Ende geführt.

Der Monat April brachte den Tod des Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz kurz vor der Kapitulation der Engländer in Kut-el-Amara, besten tapferkeit Hervorragendes sie eingeleitet hatten. Tragisches Geschick eines Helden!

Das Spätfrühjahr steigerte die kriegerische Tätigkeit im Süden und im Osten. Wir sehen die Oesterreicher an der Tiroler Ostfront die Offensive erneuten und bis Asiago und Arsiero in das Italienische vordringen. Demgegenüber eine erneute russische Offensive von südlich der Pripetsümpfe bis zur Bukowina, die auch Brussilow in den Karpathen unter Befehl des Generals Brussilow. Das Kriegsziel lachte Brussilow, seine Erfolge veranlaßten die Oesterreicher, die ihrigen in Italien fahren zu lassen, um sich im Osten verstärken zu können. Dessen ungeachtet gelang es den Russen, die Bukowina in Besitz zu nehmen und in Ostgalizien wie in Wolhynien die Oesterreicher-Ungarn zurückzudrängen. Bis das Erscheinen deutscher und österreichisch-ungarischer Verstärkungen der Brussilowschen Offensive Halt gebot.

In ihren Bestrebungen gegen Trient waren die Italiener wesentlich nicht weitergekommen. Wohl brachte ihnen eine erneute Offensive im Gebiete des Monzo das vielumstrittene Görz und die Höhen der Hochfläche von Doberdo, und weiter Gelände bis zur Wasserscheide, indessen zwei weitere Offensiven gegen Stilfs scheiterten.

Es war behufs Entlastung Verduns eine russisch-französisch-englische Generaloffensive beabsichtigt. Die Ereignisse an der Tiroler Ostfront hatten indessen die Russen veranlaßt, unter Brussilow vorzeitig loszuschlagen. Somit eröffneten Engländer und Franzosen am 1. Juli im Nach-Takt an der Somme die Entlastung. Hiermit hatte das Kriegsjahr 1916 den Höhepunkt erreicht. Eine Dauerschlacht ohne gleichen in der Weltgeschichte, die zurzeit, in der wir schreiben, wenngleich in abteilender Linie, noch im Gange ist. Nur der Offensive ist Geländegewinn beschieden; so kam es, daß unsere Verteidiger an der Somme nach und nach im Laufe von sechs vollen Monaten auf beiden Ufern des Flusses Geländeverlust zu verzeichnen hatten, von Woche zu Woche wurde er geringer; vermehrter Artillerie und Munition ist es zu verdanken, daß die Aussichten der Gegner auf Durchbruch schwinden. Wohl ist nicht zu leugnen: die Sommeschlacht hat Verdun entlastet, aber mit Menschenopfern unserer Gegner an Toten und Verwundeten! Um Verdun wurde es den Franzosen ermöglicht, sich des brennenden Werkes Douaumont zu bemächtigen, infolgedessen die Deutschen freiwillig das Werk Vaux und dem Sperrfort Douaumont aufgaben. Der Kampf um Verdun nimmt seinen Fortgang.

Ende August ergriffen Deutsche und Bulgaren nach langer Gefechtspause erneut die Offensive gegenüber den in Saloniki gelandeten unter Befehl des französischen Generals Sarrail stehenden Truppen der Entente. Der Angriff geschah schollenweise vom linken Flügel. Zwischen Struma und dem Strymatal vorgehend. Melnik wurde das Becken des Mesta erreicht die Westenstadt Kavala in Besitz genommen. Ohne Munition und mangels Verpflegung trat das königstreue 4. Armeekorps unter deutschen Schutz. Es wurde nach Deutschland abtransportiert. Zwischen dem Flusse Vardar und der Struma befestigen die Unseren angeblich der Engpaß von Saloniki beherrschenden Höhen des Kruss-Berges. Zwischen dem Wardar und dem Strymatal ist Überschreiten Deutschen und Bulgaren gleichfalls die griechische Grenze und nahmen Besitz von Florina. Ihr Siegeslauf wurde plötzlich durch den Treubruch Rumäniens unterbrochen, welches an der Seite der Entente in den Krieg trat. Unter Zurückgehen von Florina nahmen Deutsche und Bulgaren Stellungen dicht an der Grenze ein, während die Griechen östlich des Vardar unverfolgt stehen. Verfährt durch die in Mazedonien stehenden englischen Kräfte, begann nunmehr Feldmarschall von Mackensens Zusammenstoß in der Dobrudscha seinen Marsch-Zeiten: Tutrakan, Silistria, Cernawoda, Constanza sind. Inzwischen hatte der Vertrauensmann seines Volkes, Generalfeldmarschall von Hindenburg, als Chef des Generalstabes der Armee und als erster Berater seines Kaiserlichen Herrn die oberste Führung der Armeen im Westen und Osten unter dem Jubel Deutschlands übernommen.

Der Kriegsplan der Rumänen ging darauf hinaus, halbmöglichst das nur schwach von Truppen besetzte Siebenbürgen von Süd und Ost zu überfallen, sich mit den Russen in den Waldkarpathen in Verbindung zu setzen und weiter in das ungarische Banat einzudringen. Durch das Einarten der Russen in der Bukowina und die Besetzung ohne den Wirt gemacht. Auch traten alsbald in Siebenbürgen deutsche und österreichisch-ungarische Verstärkungen auf den Plan. Noch den siegreichen Schlachten von Hermannstadt und Kronstadt trugen die Unseren den Feldzug nach der Ebene der Walachei und an die Ostgrenze Siebenbürgens. Weshalben überschritt die Donau Bukarest fiel in unsere Hände, während ein großangelegter Gegenangriff verloren. Oesterreich-Ungarn büßt: die Bukowina und den Strich zwischen der Strypa und der Aluta Linie ein. Weiter im österreichisch-italienischen Grenzgebiet Görz die Hochfläche von Doberdo und das Küstenland von dort bis zur Adria. Von besetzten feindlichen Gebieten verloren wir den Strich zwischen Styr und Stochod in Wolhynien und eine unbedeutende Ecke von Monastir an Monastir. Diesen Verlusten stehe ein hoher Gewinn gegenüber: der größte Teil des Königreichs Rumänien mit der Hauptstadt und Festung Bukarest die Dobrudscha sind unser! In Asien steht dem Verluste eines Teiles von Armenien die Besitzergreifung Nisahans in Persien gegenüber: östlich von Hamadan befinden sich die Türken auf dem Wege nach der Hauptstadt Teheran.

An Bord des Dezember boten der deutsche Kaiser und seine Verbündeten in hochherziger Weise mitten im Siegeslauf den Gegnern den Frieden an. Werden sie ihn annehmen? Wenn nicht, tragen sie die Verantwortung für weiteres nutzloses Blutvergießen.

Wenden wir den Blick rückwärts auf die Kriegsziele unserer Feinde zu Beginn des Weltkrieges, so sahen wir sie auf eine völlige Zertrümmerung des deutschen Reiches und unserer nationalen und wirtschaftlichen Zukunft gerichtet. Wenn die Kriegsjahre 1914 und 1915 diese Träume zerstörten das Kriegsjahr 1916 hat das Gewonnene erhalten, unser Gebiet erweitert: seine Bilanz steht hiermit nicht schlecht. Unsere Gegner sind beschränker geworden, von einem Marsch nach Berlin ist nicht mehr die Rede. Die Feinde trauen mehr auf die chimäre Gewalt des Hungers, wie auf ihre Waffen. Aber auch hier wendet sich das Blatt. Das Unterseeboot hat die alte Lehre von den Bedingungen für die Seeherrschaft über Bord geworfen. Das Unterseeboot beherrscht das Meer trotz aller Uebermacht an dessen Oberfläche. Es ist heute der Zerstörer des Handels und der Zufuhr insbesondere einer insularen Macht.

Den Verneulen richten sich die Zentralmächte und ihre Verbündeten ein neues Mitteleuropa nach deutschem und wirtschaftlichem Bedürfnis ein. Wir verstehen es mit schmaler Kost auszukommen. Hunger leiden wir nicht. Unser Gesundheitszustand befriedigt. Womit wir dem Jahre 1917 getrost unter den Leitsatz: „Im Anfang war die Tat!" ins Auge sehen.

z.

Das zertrümmerte Völkerrecht.

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

In einer Gesellschaft hochgestellter Herren fiel kürzlich folgende Aeußerung: „Die Gelehrten, die ihr ganzes Leben dem Studium des internationalen Völkerrechts geweiht haben, müssen die schmerzliche Erfahrung machen, daß sie umsonst gelebt haben!"

Nach allem, was dieser Weltkrieg bisher gelehrt hat, scheint es im ersten Augenblick, als ob der Sprecher dieser Worte, die den Zusammenbruch eines durch viele Jahrhunderte gepflegten und stetig ausgebauten Sitten- und Rechtsbegriffes ankünden, die bittere, aber volle Wahrheit gesagt habe.

Glücklicherweise aber fanden sich alsbald Männer in dem Kreise, denen es gelang, den hervorgerufenen Eindruck zu verwischen und das Völkerrecht als ein ihrem Gegenstand darzustellen, der zwar augenblicklich fast ganz außer Kraft gesetzt ist, von dem man aber mit Bestimmtheit erwarten kann, daß er aus dem Schutt und Moder des furchtbaren Ringens in neuer Gestalt erstehe.

Es ist Tatsache: In dem Finsternislampe einer Welt gegen eine Welt in Waffen, in alle Winde gefluttert, Worte und Schwüre wurden gebrochen, internationale Abmachungen verhöhnt und außer Geltung gebracht und das Faustrecht feierte wahre Orgien.

Besonders in London erhob man den Spruch: „Erlaubt ist, was gefällt!" zum Leitmotiv aller Handlungen, allerdings mit der Einschränkung, daß nur die Stimme Englands, nicht die der anderen Völker gehört wurde, wenn es sich darum handelte festzustellen, was „gefalle".

Sofort nach Ausbruch der Feindseligkeiten begann der Sturmlauf gegen die Papierwände der Haager und anderer Konferenzen, die unter dem ersten Hauch des Kriegswetters zusammenbrachen.

Das erste, was unseren Truppen begegnete, war der Empfang mit Dum-Dum-Geschossen, und alle Proteste bei neutralen Staaten waren vergeblich. Man zuckte mitleidig, aber ängstlich die Achseln.

Es ist überflüssig, noch einmal auf die Einzelheiten einzugehen, die sich an diese unerquickliche Einleitung des Weltkrieges knüpften. Man empfand aber in diesen ersten Kriegstagen und Wochen schon das unheimliche Gefühl, als ob wir in dem Völkerringen des anzeigenden Jahrhunderts Dingen begegneten, die das Rad der kulturellen Errungenschaften in die Epochen zurückdrehten, die wir für längst überwunden hielten.

Ganz besonders war es auch der Franktireurkrieg in Belgien, an dem sich die Einwohner beinahe geschlossen beteiligten, der den internationalen Völkerrecht ins Gesicht schlug und uns zu energischen Abwehrmaßregeln veranlaßte. Es hieße die Menschen mit ihren Leidenschaften verkennen, wollte man sich dem Wahn hingeben, als ob Verträge und Abmachungen der Regierungen und Volksvertretungen solche Entpleisungen einer Minderzahl verhindern könnten. Man muß stets und zu allen Zeiten damit rechnen. — Charakteristisch war vielmehr, wie die öffentliche Meinung der gegen uns aufgestandenen Völker diese Verirrungen verherrlichte und als heroische Taten pries, anderseits aber nicht verstummte, uns, die wir unter dem Franktireurunwesen zu leiden hatten, als Verbrecher hinzustellen, die man wie tolle Hunde niederschießen müsse! Die Strafexpeditionen, die wir früh ein und verwirrte vollkommen die Rechtsbegriffe.

Nach dieser Einleitung wußten wir ungefähr, was unserer noch harre, und machten uns darauf gefaßt, daß Rechtsbruch auf Rechtsbruch geschehe!

Das zweite traurige Kapitel war die Behandlung unserer Verwundeten: sei es, daß sie im Kampfe in die Hände des Feindes fielen oder den unvermuteten Angriffen in deutschen Feldlazaretten aufgehoben wurden. In zahllosen Fällen trat dann die Abmachungen der Genfer Konvention mit Füßen und vollbrachte Taten gegen Wehrlose, die jeder Menschlichkeit Hohn sprechen.

Wie man aber auf der einen Seite das Genfer Kreuz in den Schmutz zog und auch Lazarette und Ambulanzen rücksichtslos beschoß und vernichtete, hielt man es auf der anderen für angebracht, mit der deutschen Korrektheit ein übles Spiel zu treiben und auf feindlicher Seite selbst Munitionszüge unter dem Schutz des Roten Kreuzes an die Front zu schicken. Wir sehen hier das für uns schmeichelhafte Bestreben, selbst aus der Genfer Abmachung Vorteile zu ziehen, die uns aus der Innehaltung der Paragraphen wohl zutraute, dem Feinde aber den Nutzen der Konvention streitig zu machen suchte.

Das internationale Völkerrecht also, das den unvermeidlichen Krieg in humanen Grenzen halten sollte, wurde hier von unseren Feinden wie eine Gummipuppe aus einandergezerrt, so daß es stets seine Antlitz wechselte. Nach weiterem Verlauf des Krieges blieb es besonders England vorbehalten, in seinen Maßnahmen gegen uns direkt, oder auf Umwegen über die kleinen neutralen Staaten, dem internationalen Recht den Hals umzudrehen. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, Einzelheiten aus diesen üblen Sumpf britischer Weltbeherrschung herauszuziehen. Aus allen Maßnahmen, welche es auch waren, lang der Endzweck klar hervor, Deutschlands und seiner Verbündeten Greise, Frauen und Kinder dem Hungertode zu überliefern und uns widerstandslos in die Knie zu zwingen.

Das Völkerrecht hatte sozusagen aufgehört zu existieren, und doch war es noch da und spielte zu Zeiten eine recht erhebliche Rolle. Das klingt paradox, entspricht aber — leider — den Tatsachen.

Der ganze Sturm unserer Feinde setzte sich fühl darüber hinweg, während wir ihm immer noch Rechnung trugen und so manchen Trumpf nicht ausspielen konnten, den wir in der Hand hatten.

Die größte Rolle aber spielte das Völkerrecht mit seinem vielmaschigen Netz im Leben der neutralen Staaten. Und da haben wir allerdings erfahren müssen, daß die geringste Nichterfüllung der geltenden Bestimmungen uns schwer zur Last gelegt wurde, während England und seine Trabanten völlig freie Hand behielten, oder höchstens einen schriftlichen wertlosen Protest erhielten, den Sir Edward Grey, der Ritter ohne Furcht und Tadel, kühl lächelnd in den Kamin steckte.

Das Völkerrecht ist für die Welt nicht tot, seine Satzungen sind noch keineswegs begraben, und London versteht es vortrefflich auf diesem Instrument zu spielen.

Während es sich selbst außer Konkurrenz erklärt, wie z. B. in der Aushungerungsfrage, der Bewaffnung der Handelsschiffe oder der Vergewaltigung Griechenlands, achtet es peinlich darauf, daß den neutralen Staaten das Genossen geschriebene und sie darüber wachen, daß wir nicht dagegen verstoßen.

Durch das Auftreten der Flieger, der Zeppeline und U-Boote, Kampfmittel, die in dieser Form und Menge noch nie ein Krieg gesehen hatte, sind diese neue Gesichtspunkte geschaffen worden, die zwar in vorläufigen Abmachungen schon gestreift, aber noch nicht festumrissen wurden, weil eben die Erfahrung mangelte. Hier wird es der Friedensarbeit vorbehalten bleiben viel Neues zu schaffen.

Es gibt in Deutschland, und gewiß überall anders auch, Pessimisten, die das ganze internationale Völkerrecht als Popanz erklären und der Ansicht sind, daß man sich in Zukunft mit solchen Dingen gar nicht befassen solle! — Der Krieg von 1914 bis 1916 habe eben gelehrt, daß unter dem Drucke der gewaltigen Ereignisse das ganze Kartenhaus völkerrechtlicher Abmachungen zusammengebrochen sei.

Der weiteren Ausbreitung dieser Auffassung muß ganz entschieden entgegengetreten werden. Was man in Genf, in London und im Haag berietet, teilte das Schicksal soieler Verträge, sie wurden sinnlos, entstellt, oder ganz außer Akt gelassen zu werden.

Aber der Stamm bliebs vom Sturm zerzausten und zerfetzten Baumes blieb dennoch bestehen, und man darf nicht vergessen, daß im Tumnel der erregten Leidenschaften hier und da selbst bei unsern Feinden das Verständnis für ein bestehendes Völkerrecht nicht ganz erloschen ist. Wer an die kommende Zeit segnungsvoller Friedensarbeit glaubt, der kann die letzten Jahre, die hinter uns zur Genüge gezeigt, daß wir unzählige Feinde, und nur sehr wenig ehrliche, aufrichtige Freunde haben. Wollen wir uns also später stets und ständig überstimmen lassen? Der Tag von Algeciras darf nie wiederkehren und wird es auch nicht. Daß sind wir durch Blut und Tränen politisch weit reifer geworden. Wir werden daher das internationalen Völkerrechtes, das dahin zielt, die Schrecken eines künftigen Krieges zu mildern, werden wir gerne mitarbeiten, soweit man nicht versucht, unsere Lebens- und Verteidigungsmöglichkeiten einzuschnüren.

Die Handhabung der Völkerrechtsbestimmungen seitens der neutralen Staaten war uns zum Beispiel ein vortrefflicher Barometer für die Stimmung der Regierung und des Landes.

So erlosen wir schon vor Jahr und Tag aus der unverwindlichen Art, wie Rumänien seine „Neutralität" auffaßte, daß von dieser Seite für uns nur Schlimmes zu erwarten sei. Von den possierlichen Sprüngen und Eiertänzen anderer Regierungen, die zwischen den Paragraphen des Völkerrechtes hin und her voltigierten, ganz zu schweigen.

Unsere Rechtsgelehrten, die das AVC des Völkerrechtes von Grund auf studierten, brauchen nicht zu verzagen. Man wird nach dem Kriege mit frischem Mute daran gehen, aus dem Schutt des Zerstörten ein neues Haus zu bauen. Siegreich wird aus dem Wust der Leidenschaften und haßerfüllten Anklagen das Verlangen der Völker erwachen, dem Kriege hinterer Reit seine schrecklichen Aerstiz zu nehmen und den „Nichtkämpfenden oder kampfunfähig Gewordenen" besseren Schutz zu gewährleisten.

Wie das neue Völkerrecht aussehen wird, läßt sich zurzeit auch nicht annähernd sagen; aber kommen wird es, und an seinem Aufbau werden alle mitarbeiten, die guten Willens sind!

Weihnachtsfahrt an die Ostfront.

I.

Der Krieg durchs Kupeefenster.

Von unserem zur Ostarmee entsandten Kriegsberichterstatter E. Herold erhalten wir folgenden Bericht:

Bei Smorgon, 20. Dezember.

Der Krieg grallt sich gern an den großen Verkehrsadern fort, und wer jetzt und in den ersten Monaten nach dem Kriege Gel-genheit hat, durch Gebiete zu fahren, über die der Kampf hinweggerast ist dem wird sich der Widerstand des Krieges in hundert Dingen schon durch das Fenster des Zuges spiegeln. Und oft genug, — auch die Kultur geht ja in der Regel mit den Bahnsträngen — den Krieg gerade in seiner plumpesten Zerstörung zeigen: schon wenn man durch Ostpreußen fährt, ragen dem Auge gut erkennbar noch Ruinen klagend zum Himmel, Ruinen, in denen vor wenig Jahren noch stilles Glück oder rastlose Arbeit zu Hause war. Viel, viel ist aus der Asche wort wieder erstanden, verjüngt und schöner. Weit leuchtet das Rot der neuen Bauernhäuser herüber, und auf dem Dach so manchen alten Häuschens, das die Patina eines Jahrhunderts getönt, sitzt jetzt ein moderner knallroter Fleck, den man auf ein Granatloch hat flicken müssen. Das alles erzählt von den Schrecken des Krieges und mehr noch teue Friedhöfe, die in wenig Tagen Eneller gewachsen sind als früher vielleicht in Jahrzehnten. Und an mancher Stelle fliegt der Zug vorüber, an alten kleinen, hohen Hainen, in denen einst keine schlichten Kreuze gestanden. Man aleitet über die Grenze und merkt es nicht: die erste Station auf der russischen Seite macht kaum einen anderen Eindruck als die letzten deutschen. Hier hat der Rufe noch über die nahe Grenze hinüberrunken wollen: Rußland ist nichts anderes als Deutschland. Was ihr könnt, können auch wir." Aber, bald merkt mans es ist nur Kulisse, und hinter der ersten Station drängt sich einem der Unterschied zwischen den beiden Ländern deutlich genug auf. Man sieht sie förmlich jene imaginäre Linie, die Deutschland von Rußland, und den Westen vom Osten scheidet: armselige Hütten tauchen auf, Lehm, Holz und Stroh sind fast ferwendet, windschief und verbogen. Schlechte Wege, trostlose Sumpfwiesen und dann wieder weite fast borstere Strecken guten Landes. Und schimmert ein Dorf hervor, dann ärmlich und gedrückt. Sie sind so originell, diese russisch-litauischen Dörfchen mit den leuchtendgrünen Moosdächern. Als wären die Hütchen wie die Pilze aus der Erde herausgewachsen und hätten dem Wachsen ein Stückchen von ihrem Moosteppich als Dach mit in die Höhe gehoben. Etwas für die Augen diese kleinen Nestchen, und für den Pinsel des Malers, aber — nach unsern Begriffen — kaum etwas zum Wohnen.

Und länas der Bahn zieht der Krieg mit uns wie die Gleichstiber auf der weißen Wand. Schützengräben hinter den Deichen und Bahndämmen niederer brauner Maschinenhäuschen, Bahnhöfe, die das Feuer ausgebrannt, Schützengräben und mächtige Drahtverhaue, auseinandergetriebene Brücken mit kleinen winzigen Brückenköpfchen, in denen vielleicht ein halbes Dutzend Schützen Platz hatten. Trümmer von Eisenbahnzügen, die Granaten den Damm hinuntergeblasen, und dann wieder Drahtverhau und Schützengräben und niedergebrannte Wärterhäuschen. So geht's meilenweit in das Land hinein, durch schier endlose Wälder, in die da und dort große Sägemühlen riesige Gluten gerissen, an weiten Strecken Brachlands vorüber, wo nur Furchen und Bodenwellen sagen, daß die Erde einst auch hier gute Früchte getragen. Es sind oft Riesenflächen, die so unaenutzt liegen, und manchmal, wenn der Zug hält, ist es unheimlich still ringsherum, erst ganz am Horizont. Da aber wo das Land westlicher wird, wo noch Hütten steh'n, die Menschen heraen können, hat deutsche Organisation kein Brachland gelassen und — man sieht es an dem toten Boden, der da und dort die Pflugschar noch oben zerissen hat — manches Stück Land urbar gemacht. Wo die Verhältnisse es gestatten, wird das ausgeraubt und Häufig genug schleicht sich die letzte frisch aepflügte Furche bis dicht an einen Drahtverhau heran, der für schmarotzerhafte Wucherpflanzen Nahrung direkt zum Naturschutzpark geworden ist. Friedens und Krieg hart nebeneinander.

Der Zug mäßigt sein Tempo, leise, wie halb im Schlaf gleiten die Wagen dahin: eine Brücke naht. So gart und so sacht der Zug drüber hin tastet, hier ist sie ist, die Holzbalken zu brücken, die sie tragen. Als wolle er sie streicheln. Und dann jagt er wieder weiter. Meilenweit Wald und Sumpf. Meilenweit kaum ein deutscher Soldat, kein deutscher Bahnwärter. Und doch fliegen die Züge so sicher dahin, als ging das Land mitten im Frieden. Einheimische wachen an den Ueberagngen eine deutsche Binde am Arm und den russischen Knüttel in der Hand, kranzen die Gleise, und wohl auch auf das Vertrauen, das man ihnen schenkt, ein bischen stolz.

* * * *

Im Schatten der Front.

Der Schienenstrang ist zu Ende. Im Frieden trug der Zug den Reisenden noch ins Innere Rußlands; jetzt gebieten russische Grenzen den Maschinen halt. Ein neue Stadt hat der Krieg hier geschaffen.

Ein Gefährt nimmt mich auf, zwei russische Rappen davor. „Die zwei haben schon Tannenberg mitgemacht" erklärt der Kutscher. Und dann gehts aus dem Halbfrieden, aus dem „Krieg von damals", in den Krieg von heute hinein. Man merkt es an der Breite der Wege und an der Tiefe der Gräben, daß hier Kolonnen um Kolonnen ziehen. Früher rückt einmal ein Fußpfad hier gegangen, heute zieht eine Straße quer durch die Aecker und lange Wälder fast schnurgerade vom Endbahnhof zu einer Brücke, die über einen tüchtigen Fluß führt. Es führt sich weich auf der Straße. Zu weich. Und der Weihnachtsurlauber, der sich Tannen und Kätzchen bepackt hat, bekommt unruhig macht ein verdrossenes Gesicht. Die russische Erde betet sich an seine Sohlen. Es ist ein beschwerlicher Weg für Mensch und Tiere. Steine sind in weitem, weitem Umkreis eine Seltenheit und so hat man an verschiedenen Stellen begonnen, dem Weg einen höheren Untergrund zu geben. Dies Material sieht so zum Breiten nahe, und wenn die Straße ihr Holzpflaster in ihrer ganzen Länge haben wird, wird der Wald um so viele Bäume ärmer sein daß man mit ihnen die Oefen einer großen Stadt einen ganzen Winter hindurch heizen könnte. Langsam gleitet unser Wagen dahin. Leichte Schneeflocken gleiten müde zur Erde und geben, wo weiter wir kommen, dem Wald Weihnachtsstimmung. Und so leitwärts von uns ein Knall. Wie aus einer Jagdbüchse. Der erste Schuß! Wir sind im Schatten des Krieges. Ein paar Minuten weiter und ein eigenartiges Schild am Wege ruft uns Achtung! zu. „Achtung! Gasschuß!" Der Kutscher traat, ob ich eine Gasmaske bei mir habe. „Bis hieher bläst der Feind seine Gaswolken vor." Also hier ist die Grenze des Krieges. Ueber eine Brücke geht's hinüber. Der Posten traat noch nicht. Hier ist die Grenze für Zivilisten und Paniers! Nun gehts bergauf. Da, — da Auge glaubt sich zu täuschen! — steht mitten im Krieg, ein paar Kilometer hinter der Front, ein prächtiges Heim. Ein reizendes Wirtshaus, das eben so gut im Harz, in Thüringen oder im Schwarzwald zur Rast laden könnte. In Farbe und Form wunderbar dem Gelände angepaßt: der Künstler spricht aus allen Linien. Und was dieses „Deutsche Haus", das den Soldaten ein Stück Frieden in den Krieg gebracht hat, alles bietet! Eine Marketenderei, ein Kino mit Plätzen für über 500 Mann und darunter einen „Ratskeller", auf dessen Birkenbänken eine ganze Kompanie Platz hat, und ein paar reizende Seitenkämmerchen die mit ihren hellen Birkenmöbeln, dem weißen Vorhängen, den hübschen Decken und Deckchen auf den Tischen fast was Bräutliches an sich haben. Nur schwer reißt man sich aus dem Idyll los.

. . . . Unser Wagen biegt in einen Wald ein. Hundegebell und Hahnenschrei schlägt an die Ohren und seitwärts im Busch, wie aus der Erde heraus schickt ein Häuschen sich zum Lustigen Weisen. Man erschrickt, man staunt. Man schaut sich um. Da sieht man Fenster in der Erde, weißer, friedlicher Rauch quillt aus schneebedeckten Hügeln. „Da unten in dem Häuschen werden sie wohnen!" Man steht und schaut und staunt. Es ist alles so reizend. Ist man in einem Märchen? — Da — als ob eine Riesengerte pfeifend durch die Luft peitschte! Ein Krach! Na, wir sind am Ziel. Sind im Krieg.

z.

Emil Herold, Kriegsberichterstatter.